№ 140. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 21. November. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Eine merkwürdige Gespenstergeschichte.

(1592).

Der Lärm, welchen noch in neuern Zeiten das berufene Quaritzer Gespenst in Schlesien machte, ist eine Kleinigkeit gegen die berüchtigtere Kunzische Spuckgeschichte, wodurch das Städtchen Bendschin im Fürstenthum Jägerndorf zu seiner Zeit das allgemeine Gespräch des Landes wurde.

Den 6. Februar 1592 wurde der Burgermeister zu Bendschin, Johann Kunze, von seinem Pferde in den Unterleib geschlagen, daß er davon nach wenigen Stunden den Geist aufgab. Ob er zwar auf seinem Sterbebette große Beängstigungen über seine Sünden hatte, so rief man doch den Geistlichen nicht früh genug herbei, um ihn darüber zu beruhigen und Kunz starb, bevor der Pfarrer kam. Er hatte ein beträchtliches Vermögen gesammelt und Niemand wußte, wie er dazu gekommen war. Bei seinem Abscheiden begaben sich wunderliche und bedenkliche Zeichen. Kaum war er verschieden, so wirbelte ein großer schwarzer Kater mit der Pfote das zugemachte Fenster auf, sprang der Leiche wüthend aufs Gesicht und — verschwand. Ferner entstand ein gewaltiger Sturm mit Schneegestöber, welcher so lange anhielt, bis der Burgermeister standesmäßig in der Kirche beigesetzt war; worauf sich alsbald das Wetter ausklärte. Bei Lebzeiten hatte er kein Kind betrübt und der Pfarrer des Orts wußte an ihm weiter nichts zu tadeln, als daß er manchmal unter der Predigt im Rathsstuhle eingeschlafen wäre. Um desto mehr rumorte er aber nach seinem Tode, wofür er aber auch exemplatisch bestraft wurde. Und eben diese Strafe ist das Merkwürdigste an der Geschichte.

Wenig Tage nach seinem Tode verbreitete sich das Gerücht: Kunz komme wieder. Die Nachtwächter redeten aus: man höre alle Nächte ein schreckliches Poltern, Werfen und Fallen in des Burgermeisters Hause; die Hausthür stehe alle Morgen offen, ob sie schon Abends verschlossen und verriegelt werde. Die Pferde im Stalle trampelten und schlügen fürchterlich, und alle Hunde in der Stadt machten ein erbärmliches Geheule. Doch nahm der wohlweise Magistrat von diesem Gemunkele zu Ehren seines Vorsitzers und Collegens noch keine Notiz. Eine Magd erzählete, sie wäre des Nachts dadurch aus dem Schlafe geschreckt worden, daß Jemand um das Haus geritten wäre und fürchterlich angeschlagen hätte, worauf ein heller Glanz durch das Fenster geleuchtet hätte. Vor Angst sei sie unter das Bett gekrochen. Da man beim Aufstehen nachsah, so fand man in dem frischgefallnen Schnee solche Fußstapfen, die weder Menschen noch Thierfüßen ähnlich sahen.

Den 24. Februar versicherte der kranke Stadtschreiber dem Pfarrer, welcher ihn besuchte, Kunz sei ihm die vergangene Nacht um 11 Uhr erschienen und habe ihn angeredet:

»Fürchtet Euch nicht vor mir, lieber Gevatter! ich werde Euch nichts Böses thun, sondern komme nur, mit Euch Etwas abzureden. Ich habe nach meinem Tode meinen jüngsten Sohn Jakob hinterlassen, den Ihr mir aus der Taufe gehoben. Nun hat mein ältester Sohn Stephan eine Kiste von mir bei sich mit 450 Floren; das zeige ich Euch hiermit an, damit mein jüngster Sohn nicht um sein Antheil betrogen werde. Ich trage Euch auf, vor denselben treulich zu sorgen; unterlasset Ihr solches, so mögt Ihr sehen, was Euch begegnen wird.«

Darauf verschwand das Gespenst, und fing im obern Stock ein schreckliches Lärmen an, von wo es sich in den Kuhstall begab und einen Tanz mit den Kühen machte, welche aber am Morgen in ruhiger Ordnung angebunden standen.

In des Burgermeisters eignem Hause riß es nun vollends ins Ganze. Am schlimmsten hatten es die armen Pferde, deren er fünfe hinterließ, besonders dasjenige, welches ihn geschlagen hatte. Es schwitzte kalten Schweiß und zitterte unabläßig, so daß es der Henker abstechen mußte. Auch seine eigne Wittwe plagte der Geist fürchterlich. Sie hielt Wächter im Hause und ließ eine Magd neben sich im Bette schlafen. Er jagte die Magd heraus und wollte seine Frau sogar zum Beischlaf nöthigen. Aus den Milchtöpfen soff er die Milch und reinigte zur schuldigen Danksagung die Gefäße.

Das alles würde dem Gespenst vielleicht noch hingegangen seyn, aber zuletzt blieb fast kein Ort in der Stadt und kein Mensch übrig, wo und mit welchem es nicht Unfug getrieben hätte. Am Altartuche in der Kirche machte es große Blutflecke, der Leichenstein war sonderbar befleckt und der Taufstein nicht minder. Mit einem durchreisenden Juden trieb es lächerliche Possen im Wirthshause; einem Fuhrmann im Stalle spie es Feuerflammen auf die Füße; einen Schäfer in der Kirche weckte es gräßlich aus dem Schlafe und den Pfarrer und sein Hausgesinde verfolgte es allenthalben. Bald machte es in seinem Hause einen abscheulichen Gestank, bald einen erstickenden Dampf, wovon ihm das ganze Gesicht anschwoll. Die Hunde warf es auf die Erde, den Kühen saugte es die Milch aus und drehte ihnen die Schwänze zusammen; es fraß die Küchlein und legte die Ziegen mit gebundenen Füßen in die Krippen.

Durch dieses Unwesen wurde Bendschin so berüchtigt, daß kein Durchreisender mehr daselbst übernachten wollte und die Einwohner befürchten mußten, nahrlos zu werden. Die Bürgerschaft wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie das desparate Mittel ergriff, mehrere Gräber zu eröffnen und die Leichen zu besichtigen, in der Zuversicht, doch an irgend einer eine verdächtige Spur zu finden, woraus sich ergeben würde, ob sie als ehrliche Christen gestorben, oder mit dem Satan im Bunde gewesen und in einer Todsünde dahingeschieden wären. Der Pfarrer protestirte, verweigerte die Kirchenschlüssel und stellte gründliche phisikalische und theologische Bedenken über ihr gefährliches Vorhaben aus; aber die Bendschiner, welche das Feuer auf die Nägel brannte, kehrten sich nicht daran und wollten ein für allemal mit der Spuckgeschichte ins Reine kommen.

Die Kirche mußte eröffnet, der Grabstein weggehoben, der Körper herausgenommen und zu desto rechtlicherer Erkenntniß mit mehreren ausgescharrten Leichen confrontirt werden. Da kam man nun der Sache auf den Grund. Alle übrigen Leichen waren schon theils verweset, oder standen in völliger Fäulniß. Nur Kunzens Leichnam war unversehrt, frisch und ganz, alle Gelenke waren biegsam und alle Glieder beweglich. Man gab ihm zur Probe einen Stab in die rechte Hand, welchen er ergriff und mit den Fingern festhielt. Die Augen schlug er auf und wieder zu, und drehte das Gesicht bald hier bald dorthin. Von einem Messerschnitte in die Wade lief das schönste rothe Blut heraus, wie bei einem lebendigen Menschen, die Nase war ganz unbeschädigt und nicht eingeschrumpft. Im Leben war er klein und hager von Person gewesen; jetzt aber war die Leiche viel stärker, das Gesicht aufgelaufen und alles zerdunsen, so daß der Körper kaum mehr Raum im Sarge hatte, in welchem er vom 8. Februar bis 20. Julius gelegen hatte.

Vor zweihundert Jahren war das Beweises genug, und es war nur noch die Frage: wie man den Burgermeister nun bestrafen sollte? Von höherer Instanz kam auf gethane Anfrage die Antwort: sich in der Sache nicht zu übereilen, sondern erst weitern Rath und Kundschaft einzuziehen. Aber die Bendschiner waren zu sehr erbittert und hatten der nächtlichen Spuckerei zu satt, um die Execution des todten Burgermeisters, der seines Verbrechens nach ihrer Ueberzeugung hinlänglich überwiesen war, noch länger aufzuschieben. Er wurde allgemein zum Feuer verdammt. Um ihn nicht wie ehrliche Christenmenschen zur Kirchthüre auspassiren zu lassen, machten sie ein Loch in die Mauer beim Altar und zogen ihn mit einem Stricke zu demselben heraus. Der Körper war so schwer, daß die Stränge darüber zerrissen und man ihn kaum von der Stelle bringen konnte. Nun ward er auf den Schinterkarren, für welchen Kunzens Leibpferd gespannt war, gezogen. Das Pferd konnte ihn kaum von der Stelle schleppen und mußte unabläßig mit Schlägen angetrieben werden, so schwer war er! Ein Scheiterhaufen von 216 großen Brau-Scheiten mit Stroh und Reisig vermischt, war kaum fähig, den Leichnam zu verzehren. Es brannten anfangs, so stark auch die Flamme war, nur der Kopf, Hände und Füße weg, und der Rumpf blieb unversehrt. Da ihn aber die Henker mit Feuerhaken in die größte Glut zogen und ihn in Stücken hackten, so ward er doch, obwohl schon unabläßig entsetzlich viel Blut ausspritzte, endlich von der Flamme verzehrt. Die Bendschiner streuten die Asche in den nächstfließenden Strom und so gelang es ihnen, sich Ruhe zu verschaffen, denn von Stund an hatten alle Spuckereien ein Ende.

Beobachtungen.

Ein Blick auf unsere Hinfälligkeit sollte uns friedfertig und versöhnlich machen.

Was frommt es, gegen einander solchen Groll zu hegen, als ob wir ewig leben würden, und dadurch die so kurze Lebenszeit zu vergeuden? Was frommt es, wenn wir die Tage, die wir zu einem unschuldigen Vergnügen verwenden könnten, zum Kummer und zur Qual eines Andern mißbrauchen? Dergleichen Dinge gestatten keinen Verlust, und es ist uns nicht so viel Zeit vergönnt, um sie ohne Schaden verlieren zu dürfen. Warum stürzen wir in den Kampf? Warum ziehen wir uns Streit herbei? Warum unterhalten wir, unserer Hinfälligkeit vergessend, endlosen Haß und warum erheben wir, selbst gebrechliche Wesen, uns zur Vernichtung Anderer? Bald wird solcherlei Feindschaften, die wir unversöhnlichen Gemüthes ausüben, ein Fieber oder ein anderes Uebel des Körpers beendigen; bald wird das erbittertste Gegnerpaar der vermittelnde Tod auseinander bringen. Was toben wir und verwirren im Aufruhr das Leben? Ueber unserm Haupte schwebt das Schicksal und rechnet uns die verlornen Tage an und schreitet näher und näher. Dieselbe Zeit, die Du einem Andern zur Todesstunde bestimmst, ist vielleicht von der Deinigen nicht weit entfernt! — Warum hältst Du nicht lieber das kurze Leben zu Rathe und machst es Dir und Andern angenehm? Warum machst Du nicht lieber, so lange Du lebst, Dich für Alle zu einem Gegenstande der Liebe und sorgst dafür, daß Du ihnen nach Deinem Tode ein Gegenstand der Sehnsucht werdest? (Seneka).

A.

Einige Aussprüche des Herzogs von Rochefoucauld.

(Aus dem Französischen).

Mit den Fehlern des Gemüths verhält es sich, wie mit den Wunden des Körpers. Welche Mühe man sich auch geben mag, um sie zu heilen: die Narbe erscheint immer, und sie sind jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, sich zu öffnen.

Nichts hindert uns mehr daran, natürlich zu sein, als das Bestreben, so zu erscheinen.

Der beste Beweis dafür, daß man mit großen Fähigkeiten geboren ist, besteht darin, daß man ohne Mißgunst geboren ist.

Die Sonne und der Tod können sich nicht unverwandten Blickes ansehen.

Wenn wir keine Fehler hätten, so würden wir nicht so viel Vergnügen daran finden, sie an Andern zu bemerken.

Wer sich allzusehr an kleine Dinge hängt, wird gemeiniglich untauglich zu großen.

Wenig Menschen sind klug genug, einen Verweis, der ihnen nützlich ist, einem Lobe vorzuziehen, das ihnen schadet.

Man ist mit Nichts so freigebig, als mit seinem guten Rathe. —

Nichts ist so ansteckend, als das Beispiel, und wir üben niemals große, gute oder schlechte Thaten, die nicht ähnliche hervorriefen. Wir ahmen das Gute, vermöge des Nacheiferungstriebes nach, und das Böse vermöge der Schlechtigkeit unserer Natur, welche die Scham in Gefangenschaft hielt und das Beispiel in Freiheit setzt.

A.

Merkwürdigkeiten der Vorzeit.

Einige Notizen aus der Sittengeschichte der Vergangenheit.

Dem Kaiser Rudolph von Habsburg, der eine große Habichtsnase hatte, kam einmal auf einem engen Pfade ein Schalksnarr entgegen. Als die Trabanten diesen ausweichen hießen, rief er in Angst:

»Ich kann vor des Königs Nase nicht vorbei!«

Da lächelte Rudolph, bog mit der Hand seine Nase zur Seite und sagte:

»Geh, mein Sohn, ich biege meine Nase, auf daß sie Dich nicht hindere!« —

Im 17. Jahrhundert klagte man einmal am kaiserlichen Hofe zu Wien über einen Fürsten, der kein Salz aus seinen Landen verkaufen lasse. Da sagte der Hofnarr:

»Liebe Herren, er hat das Salz selbst nöthig. Wißt Ihr nicht, wie er seine Bauern schindet? Wenn er sie nicht einsalzen läßt, wird's im ganzen Lande einen großen Gestank geben.«

Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz ließ einst einen Befehl gegen die losemäulige Wirthsfrau in Weinheim ergehen, der wieder ins Andenken gebracht zu werden verdient:

»Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstl. Durchlaucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wirths Frau zum Bock zu Weinheim ohnlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Churpfalz hinfüro eine Unzahl Gänse zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Felde Krieg führe: Als haben Ihre Churfürstl. Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Kanzlei jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahre, auf Martini das erste Mal, richtig liefern, auch daß dies also geschehe, Canzleidirektor von Wollzogen darob halten solle.«

Heidelberg den 20. Augusti 1668. Carl Ludwig.

Ein Paar merkwürdige Belege der Trinklust unsrer Vorfahren giebt die Frage, die der Papst jedes Mal vor der Krönung an den deutschen Kaiser that:

»Willst Du mit Gottes Hilfe Dich nüchtern erhalten?« — und das Gesetz von Karl dem Großen: »Kein Graf solle zu Gerichte sitzen, außer nüchtern, kein Priester solle einen Bußethuenden zum Trinken einladen!«

In Bern wurde 1661 eine neue, nach den zehn Geboten abgetheilte Polizeiordnung entworfen. In dieser steht das Verbot des Tabak-Rauchens unter der Rubrik: Du sollst nicht ehebrechen! — Im Jahr 1675 ward dieses Verbot auf's Strengste erneuert, und das bei der Gelegenheit niedergesetzte Tabaks-Gericht (Chambre du Tabac), das aus sieben Gliedern des großen und kleinen Rathes bestand, hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Die Strafe an Geld war 50 Pfund, und die, welche nicht bezahlen konnten, wurden an den Pranger gestellt. Handelte ein Mann dagegen, der einen öffentlichen Dienst bekleidete, so war die Geldstrafe vierfach. In Glarus wurde das Tabak-Rauchen 1670 und in den folgenden Jahren mit einer Krone Geld bestraft. Und in Zürich erschien 1685 eine Verordnung, worin das Tabak Rauchen und Schnupfen bei großer Geldbuße verboten wurde. In der Folge ward dieses Verbot erneuert, und sogar Gefängnißstrafe auf dessen Uebertretung gesetzt. (Kleine Schweizer Chronik. Bern 1799. 8. S. 326.)

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Der verwittwete Amtmann X. bewarb sich um die Hand eines reichen Mädchens. Anfangs schien er begünstigt, nach einiger Zeit verband sich dasselbe jedoch mit einem Andern, und ein Jahr darauf starb die junge Frau. Der Amtmann saß eben beim Frühstück, sein ältester Knabe bei ihm, als er die Nachricht von dem Tode seiner ehemaligen Auserkornen empfing.

„Siehst Du," sagte er zu seinem Sohne, "es war doch gut, daß ich die N. nicht geheirathet habe, jetzt hätten wir sie auch wieder verloren."

„Ja, Vater," erwiederte der Knabe, „das ist wahr, aber ihr Geld hätten wir doch behalten."

Wer kann nun noch zweifeln an der gepriesenen Klugheit unserer Kinder? Nur zu bedauern, daß sie nicht selten im reiferen Jugend-Alter wieder dumm werden.

Ein englischer Arzt wurde neulich in das ärmlichste Stadtviertel von London geholt, von einem Mann, dessen Weib sehr übel war. Der menschenfreundliche Doktor ließ durch einen Wink seine Furcht bemerken, daß er vielleicht nicht bezahlt werden könne. Der Mann eröffnete ihm ganz aufrichtig, er habe fünf Pfund im Vermögen und er möge sein Weib curiren oder umbringen, so solle er diese 5 Pfund haben. Damit war der Arzt sehr zufrieden, er verschrieb, gab Verhaltungsbefehle und nach einiger Zeit war die arme Frau richtig — gestorben. Nach einigen Tagen erschien der Arzt und begehrte seine 5 Pfund. Der Wittwer fragte den Doktor ganz unbefangen:

„Haben Sie meine Frau curirt?"

„Nein," entgegnete der Doktor.

„Haben Sie sie umgebracht?"

„Nein," sagte der Doktor.

„Nun denn, was können Sie von mir fordern? Nur in diesen beiden Fällen habe ich Ihnen 5 Pfund versprochen."

Die Zahl der Notare in Frankreich ist nach den neuesten Erhebungen nicht geringer, als 10,098.

Der „Great-Western" hat auf seiner letzten Fahrt nicht weniger, als 10,000 Briefe aus England nach New-York gebracht, wofür ein Porto von 2500 Dollars entfiel (beinahe 6000 fl. C. M.). Es ist dies die größte Summe, welche in dieser Art einem Schiffe bisher gezahlt wurde.

Es ist die Rede stark davon, die Drehmaschine an dem Pariser Findelhause wieder herzustellen, denn seit ihrer Abstellung hat sich die Zahl der ausgesetzten Kinder und der Kindermorde auf eine beunruhigende Weise vermehrt.

Ein Pariser Bankier, noch ziemlich jung und unverehlicht, hat kürzlich unverhofft ein Vermögen von ungefähr zehn Millionen erlangt. Alsogleich betheilte er jedes seiner Geschwister, deren er fünf hat, mit 800,000 Franks, und bot einer armen Waise seine Hand und den Rest seiner Millionen.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 21. November: „Lindane, oder der Pantoffelmachermeister im Feenreich." Komisches Zaubermährchen in 2 Akten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 12. November: d. Kaufmann G. Philippi S. — Den 13.: d. Kammachermeister F. Kalk T. — Ein unehl. S. — Den 17.: d. Handlungsbuchhalter D. Blothner S. — d. Tapezierer E. Kuhlisch T. — d. Tischlergesellen E. Hanke T. — d. Gelbgießergesellen A. Herzog T. — d. Müllergesellen K. Liebich T. — d. Tuchmachergesellen C. Kirmis S. — d. Haushälter C. Armann S. — d. Freigärtner C. Wähner T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 12. November: Ein unehl. S. — Den 13.: d. Musikalischen Instrumentmacher E. Kleinert T. — Den 14.: Eine unehl. T. — Den 17.: d. Schneidermeister E. Hentschel T. — d. Schuhmachermeister S. Röschel S. — d. Schuhmachermeister M. Bestier S. — d. Tischlergesellen G. Schmidt S. — d. Schuhmachergesellen G. Gerlach S. — d. Tischlergesellen W. Hülsen T. — d. Kuttundruckergesellen H. Poser T. — d. Kutscher K. Händel S. — d. Tagarbeiter W. Lamm S. — d. Tagarbeiter G. Pietsch T. — Zwei unehl. S. — Den 18.: d. Todtengräber bei St. Maria Magdalena G. Mallicke T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 17. November: d. Maurergesellen G. Anders S. — d. Tagarb. A. Bannier S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 18. November: Schlosser S. Lottelmann mit F. Rothstädt. — Tischlergeselle W. Kulbe mit D. Filschke. — Zimmergeselle G. Grunwald mit Igfr. R. Wuttke. — Haushälter G. Kindlein mit H. Tauchert. — Tagarbeiter L. Mittmann mit Wittfrau S. Kiesewetter. — Dienstk. in Pöpelwitz, G. Meisner mit Igfr. S. Scheibel. — Den 19.: Windmühlenbes. in Pöpelwitz, G. Jakob mit Igfr. S. Hoffmann. — Tischlermstr. V. Szpotansky mit Wittfr. J. Linde. — Dienstk. in Gräbschen, C. Pietsch mit R. Becker. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 15. November: Wirthschafts-Inspektor F. Glenk mit Igf. G. Böhm. — Den 17.: Musiklehrer E. Raymond mit verehl. gew. Gottheiner geb. Brieger. — Lehrer R. Pohl mit Igfr. L. Dittmann. — Den 18.: Tuch-Decateur A. Scholz mit Igfr. D. Zappe — Schuhmachergef. M. Wiezinski mit Igfr. M. Radsahl — Tagarb. P. Walizeck mit verwtw. Birke geb. Günther. — Den 19.: Schullehrer zu Arnsdorf W. Blümel mit Igfr. E. Hase. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.